

Lagerlöf, der Diebig reden, wenn man sich aufs knappste ausdrücken will. Kurz, überall ist der nahe Richtweg, die gerade Linie, nur für Männer gangbar; die Frau mag freundlichst einen Umweg gehen.

Ein Mädchen kann ein Lustikus genannt werden oder ein Springinsfeld, Sudindiewelt, Tunichtgut; niemand gibt sich die Mühe, eigene Wörter für das weibliche Geschlecht zu bilden oder ihnen auch nur die Endung -in anzuhängen. Schon diese Bildung mit -in ist im Grund ein Unrecht gegen die Frau; so hat es auch Jakob Grimm empfunden, als er aus sprach, das Maskulinum stelle sich als das lebendigste, kräftigste und ursprünglichste unter allen Geschlechtern dar. Regelmäßig bildet, wo gewechselt wird, das männliche Geschlecht den Ausgangspunkt: Herr, Fürst, Hund sind ursprünglich, Herrin, Fürstin, Hündin abgeleitet (nur selten tritt das umgekehrte Verhältnis ein, wie bei Witwer, Gänserich, Enterich zu Witwe, Gans und Ente). Eine unmittelbare Folge davon ist, daß wohl von den männlichen Hauptwörtern weitere Ableitungen gebildet werden können: Herrlichkeit, fürstlich, hündisch, nicht aber von den weiblichen. Immerhin geschieht aber doch hier für die Frauen etwas, während in anderen Fällen der Wechsel, auch wo er möglich wäre, unterbleibt, so daß Wörter wie „Schüler“ und „Patienten“ auch die „Schülerinnen“ und „Patientinnen“ mit vertreten, daß in die „Hörerliste“ auch „Hörerinnen“ und in die „Rednerliste“ auch „Rednerinnen“ eingetragen werden müssen. Es ist, wie schon Luther gesagt hat: „Dann ein weib hat allzeit zwen nachteil, da ein man zwen vorteil hat.“

Am fühlbarsten sind die Mißstände, die sich für die Frau ergeben, bei unseiner Eigennamen. § 1355 des Bürgerlichen Gesetzbuchs schreibt vor: Die Frau erhält den Familiennamen des Mannes. Der Brauch herrscht bei den Deutschen schon seit etwa 600 Jahren, und nur vereinzelt kann etwa A. Socins Mittelhochdeutsches Namensbuch aus dem 13. und 14. Jahrhundert Fälle beibringen, in denen die Frau ihren Mädchennamen beibehält. Landschaftlich haben sich die Mädchennamen besser gehalten, und bekannt ist aus Gustav Freytags „Drei Streifen“ die hollsteinische Sitte, den Mädchennamen solchen Frauen zu lassen, die im Hause die Herrschaft führen. Nach § 1616 des Bürgerlichen Gesetzbuchs erhält das Kind - auch die Tochter - den Familiennamen des Vaters. Da unser Familiennamen mit seltenen Ausnahmen von Vorname, Gewerbe, Wohnort oder Eigentümlichkeiten des Mannes abgeleitet sind, so trägt von Geburt an das Mädchen einen Männernamen. Die Folge ist, daß unsere meisten Frauennamen sprachliche Angetüme sind. Seit die Umkehrung ins weibliche Geschlecht, wie wir sie bei der Karolin und Gottschedin, ja bis ins 19. Jahrhundert noch allgemein finden, unsein zu werden beginnt, steht ein weiblicher Vorname unvermittelt vor dem männlichen Familiennamen. Eine Frau heißt Martha Komus oder Amanda Hofherr, Johanne Anderson oder Dora Stiefvater, Thunelda Lederhose, Hildegard Pfaff oder Annette Otto. Aus einem Fräulein Hofmann kann durch die Ehe eine Frau Brüutigam werden, aus Fräulein Dettler eine Frau Bruder.

ss - ß

Ein Kollege aus Rostweil i. Sa. schreibt uns: „In Nr. 4 der ‚Sachmitteilungen‘ vom April 1922 befaßten Sie sich mit der Schreibweise des Wortes: Zeiss - Zeiß. Ich kann mit einem ganz ähnlichen Beispiel aufwarten: Rosswein - Rosßwein. Die Fabrikanten dieses gewerbfleißigen Städtchens im Sachsenlande bestehen fast allesamt auf die Schreibung ‚Rosswein‘, also mit ss, obwohl das Wappen der Stadt deutlich ein Rosß zeigt, das vor einem Weinstock steht. Lehrer usw. teilen meine Auffassung, daß ‚Rosßwein‘ (mit ß) die richtige Schreibweise ist; die Druckfachenverbraucher verweigern aber die Abnahme solcher Druckfachen mit dem Hinweis, jeder Ausländer würde nicht Rosßwein i. Sa., sondern Rosswein i. Sa. lesen und dementsprechend hieher schreiben.“ - Die deutsche Reichspost hegt glücklicherweise diese grundlose Befürchtung der Rosßweiner Fabrikanten nicht, wie wir uns aus dem Poststempel überzeugen konnten; sie stempelt richtig: Rosßwein.

„Die reitende Artilleriekaserne“

Das Musterbeispiel „reitende Artilleriekaserne“ ist zum Schlagwort für die vielen Verlöbte gegen die im allgemeinen zutreffende Regel geworden, daß das Beiwort sich nicht auf das Bestimmungswort eines zusammengesetzten Hauptworts, sondern nur auf das Grundwort beziehen darf, wenn es mit dem zusammengesetzten Hauptwort in Einklang stehen soll. Man kann also z. B. nicht sagen: der dreißtändige Hausbesitzer (das Beiwort bezieht sich auf das Bestimmungswort Haus), wohl aber: der reiche Hausbesitzer (das Beiwort bezieht sich auf das Grundwort -besitzer). Ferner fallen hierunter die nicht minder zahlreichen Fälle, wo das Beiwort ohne innere Beziehung, also ohne richtige eigenschaftswörtliche Bedeutung vor dem Hauptwort steht (z. B. schluchzende Verbeugungen), obwohl hierbei oft nicht ein so „strenger Maßstab“ (so darf man doch sagen!) angelegt werden kann, weil Sprachgewohnheit und das Bedürfnis nach gedrungener Anschaulichkeit der Sprache da so manches geheiligt haben. Wer nimmt etwa noch Anstoß an Goethes „Italienischer Reise“, an Liebigs „Chemischen Briefen“, an äußeren und inneren Kranken, an einem fränkischen Eindruck, einem sozialdemokratischen Antrag oder an lateinischen Stunden? Aber man sei auch bei solchen Bildungen vorsichtig. Unzählige mehr oder minder gut erfundene und auch im Alltagsleben gebrauchte Beispiele lassen sich anführen, wo die falsche Einstellung des Beiworts zum Hauptwort lächerlich wirkt. Professor Eduard Engel bringt in seinem „Guten Deutsch“ auf S. 125 ff. davon eine reiche Auswahl, aus der wir nur die rauchlose Pulverbabrikanten-tochter erwähnen, die einen schmalspurigen Eisenbahnbeamten heiratet. Wir wollen jedoch einen Berliner Kollegen noch zu Worte kommen lassen, der uns zu dieser Sache schreibt: „Im Anschluß an die Auskunft über die Schreibweise ‚schwarze Schürzennäherin‘ im Fragekasten von Nr. 5 der ‚Sachmitteilungen‘ möchte ich noch mehr solcher Beispiele anführen, die manchmal in Zeitungen, auf Geschäftsschildern und Plakaten vorkommen und ebenso falsch und verwerflich sind: die höhere Schultochter, der doppelte Buchhalter, der möblierte Zimmerherr, der zahlreiche Familienvater, die gelbe Fiebergefahre, der saure Kirschbaum, die kleingehackte Holzhandlung, der drahtlose Telegraphist, der hölzerner Pantoffelmacher, der durchlöcherete Stuhlrohfabrikant, die kalte Küchenmamsell, die berittene Schuhmannsfrau, der seidene Strumpfwirker, der ausgestopfte Tierhändler, der wilde Schweinestopf, der geräucherete Fischladen, der grobe Anflugoparagraph.“

Verschiedenes

Ein Wörterbuch, das seit 300 Jahren nicht fertig wird. Mancher unter uns hat sich schon darüber gewundert, daß die Arbeiten am Grimmschen Wörterbuch so langsam fortschreiten. Den Italienern geht es jedoch in dieser Beziehung noch viel schlechter. Der „Vocabolario della Crusca“, das Wörterbuch der italienischen Akademie, wurde schon vor 331 Jahren begonnen und ist heute erst bis zum 10. Bande gediehen, der mit dem Buchstaben M schließt. Am 6. März 1591 wurde der Beschluß zur Schaffung des „Vocabolario“ gefaßt. Man legte auch unverzüglich Hand ans Werk, und Dantes „Commedia“, der „Canzonier“ des Petrarca und der „Decameron“ bildeten die Grundlage für die Arbeit. Jetzt ist man mit der Drucklegung des 11. Bandes beschäftigt, der mit dem Buchstaben N beginnt.

Sprachwichtiges aus der Schule. Der Lehrer will den Kindern für die Unwahrhaftigkeit ein Beispiel aus dem täglichen Leben geben. „Wenn jemand den Hausherrn sprechen möchte, dieser aber durch das Kind sagen läßt, Vater sei nicht zu Hause, wie nennt man das?“ - „Selbstverleugnung“, ruft der kleine Peter.

Der Lehrer nimmt Afrika mit den Kindern durch und erzählt ihnen, daß es dort eine Küste gäbe, die so heiß sei, daß man im Küstenland Eier zum Kochen bringen kann. „Und was ist das für eine Küste?“ fragt er. Da meldet sich der kleine Schmidt: „Die Kochküste, Herr Lehrer.“